

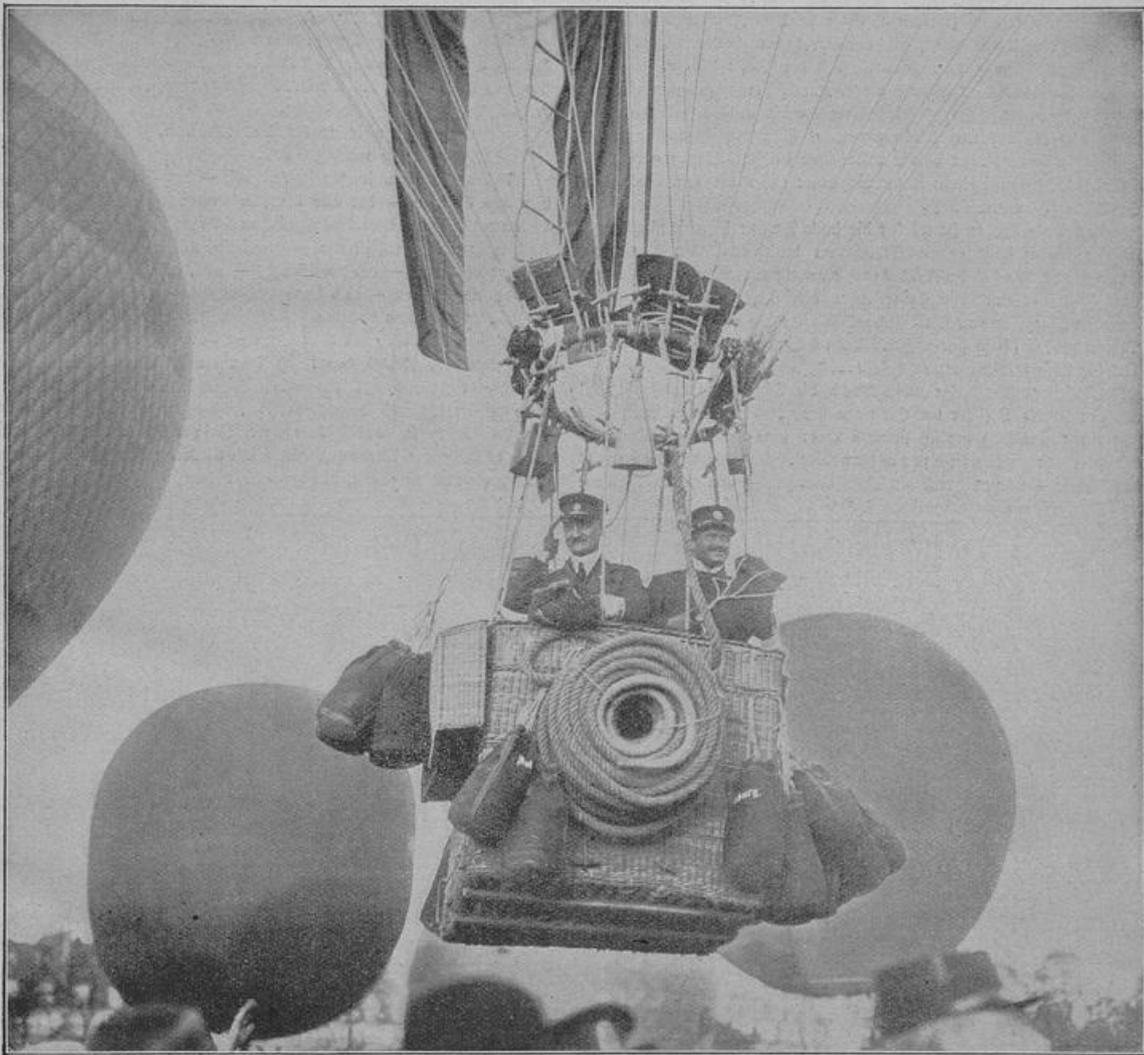
Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 2.

Düsseldorf, 10. Januar

1914



Der deutsche Weltrekord für Freiballone für Dauer und Entfernung.

M. Nol, Paris.

Hugo Kauten, Führer des dem Niederrheinischen Verein für Luftfahrt angehörenden Ballons „Duisburg“, blieb 87 Stunden in der Luft und legte 2800 km zurück.

Feuer unter den Füßen.

Von Friß Müller.

Die „Patria“ war ein gutes Schiff. Schon am zweiten Tage waren wir mit ihm vertraut. Und am dritten Tage hatten wir es lieb. Wir — das waren die Zwischenbeder. Wir — das waren die Rückwanderer von Amerika.

Wie die Vorderbeder, die Kajütler, zu dem Schiff standen, weiß ich nicht. Was weiß der Zwischenbeder vom Kajütler? Was der Kajütler von dem Zwischenbeder? Nichts. Oder weniger als nichts — Vorurteile nämlich. Die alte Welt wird von der neuen Welt durch das weite Meer getrennt. Weiter auseinander liegen Zwischenbed und Kajüte. Die Meere trennen nicht nur, sie verbinden auch. Jedoch die schmale Planke, die das Vorderbed vom Zwischenbed abschließt, sie verbindet nicht, die trennt nur. Längs der Planke — haben, drüben — wandeln Menschen, die einander nie verstehen, nie verstehen können.

Neugierig haben wir uns angeglockt, wenn uns die Langleiweile an die schmale Grenze trieb. Neugierig trippelten die Damen mit Vorznetten, von dem zweiten Offizier begleitet, unsere Treppe abwärts in das Reich des Zwischenbeds, hoben voller Vorsicht ihre Röcke, schnüffelten ganz unmerklich mit den Nasenflügeln.

„Oh, quite nice,“ flötete die eine mit den ungewissen Augen. „Very, very, nice indeed,“ sekundierte ihr die andere, während eine dritte mit erschrockenen Kinderaugen, welcher der Verstellung noch nicht fähig waren, über unsere primitiven Bänke blickte, wo wir mit unlenk blechernem Löffeln klappernd unser Essen aus den blechern Schüsseln schöpften.

Und dann stiegen sie wieder die feile Treppe hinauf, plappernd, lachend, Scherzwort gegen Scherzwort tauschend. An der oberen Stufe aber lehnte sich das Mädel noch einmal nach unserm Zwischenbed um — immer noch den Schrecken in den Augen und die stummen Fragen: „Was für eine Welt ist das? Welche Leute? Welches Leben? Davon wußte ich ja gar nichts. Davon haben meine Eltern, davon hat die Miß mir nie etwas gesagt...“

„Fräulein Maud, Fräulein Maud, die Dinerglocke hat geläutet,“ rief der zweite Offizier die Säumige heran. Weg waren sie.

An diesem Tag lag ich sinnend neben dem Kamin auf Deck und träumte. Träumte von einer andern Welt. Von einer Welt jenseits der Planke — von erschrockenen Mädchenaugen — von einem Präden-

bauer, der zwischen beiden Reichern die Verbindungsbrücke schlug, auf der ich Hand in Hand mit ... „Mister Müller, wollen Sie uns singen einen song, ein German Lied,“ sagte plötzlich der Barbier aus Chilago neben mir.

„Ich spiele die Gitarre dazu,“ sagte der alte Mann, den sie den „Professor“ hießen. Es war ein böhmischer Klavierstimmer, den seine amerikanischen Kinder wieder in die Heimat spedierten. — „Papa kann finden keine work hier,“ hatten sie gesagt, „weil er die language nicht lernen will.“ Die „language“ — das war das Englische.

Sommernacht lag auf dem Meere, fächelte so gut ums Zwischenbed wie um die Kajütenplöße, machte uns gütig und langesfrohd... Um den biden Kamin herum standen wir, lagen wir, plauschten wir. Da stand der alte Klavierstimmer auf, klumperte auf seiner Gitarre und scherzte:

Links und rechts, nebenbei
Plätschert der große Hai.

Alles lachte. Aber der Barbier aus Chilago sagte: „Rein, Mister Müller muß singen ein good German song, ein good German song.“ Da sang ich das Lied, das der Deutsche immer singt, wenn er besonders fröhlich ist:

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin...

Und am Schluß sangen sie mit, alle — der Professor — der Barbier aus Chilago — der alte deutsche Bauer aus Jowa mit dem Veteranenohr aus dem amerikanischen Bürgerkrieg — der ehemalige Kellner vom Walborf-Mtoria, wo tausendundsiebzig Kellner und Angestellte bedienen — der Schiffskoch — alle, alle. Und dann mußte ich noch was singen — und dann noch etwas — und auf einmal fällt ein leichter Schatten auf den freien Platz neben mir und dem Professor: oben am Geländer vom Oberbed steht ein junges Mädchen in der Sommernacht und beugt sich über die Brüstung. Eine Dame steht hinter ihr und sagt laut und scharf in die Stille hinein, die sich zwischen Strophe und Strophe bettet: „Oh nice, very nice, indeed.“

Das Mädchen aber sagte nichts. In der Dunkelheit glaube ich wieder ihre großen Augen zu sehen, wieder stumme Fragen zu hören... Und dann kam ein Tanz, ein lärmender Tanz auf dem Zwischenbed,



Das große Beden am Neujahrstage in Berlin.

W. Brauner, Berlin.

Alljährlich am Morgen des Neujahrstages werden die Hoffestlichkeiten durch das große militärische Beden eingeleitet. Unter dem Abspielen des Liedes „Freut euch des Lebens“ marschieren ein Chor von Spielkenten und eine Regimentskapelle vom Igl. Schloß bis zum Brandenburger Tor und zurück.

und es war gar nicht mehr besonders schön. Denn der Kellner aus dem Walborf-Astoria hatte Freibier auffahren lassen. „Wissen Sie,“ sagte er, „von der Kursdifferenz zwischen fremdem Geld und amerikanischen Dollars.“

Das konnte der Farmer aus Iowa nun wieder nicht verstehen. „Warum —?“ hob er an zu fragen. Aber plötzlich klappte neben ihm eine Bodenluke auf, eine, die in den Lagerraum führte, wo die Texasbaumwolle verladen war. Kreischend flog die Luke in den Schaltern herum. Ein Matrose kletterte herauf — blickartig — schwang sich auf die Brüstung, lief zur Kommandotreppe — alles so rasch, daß wir sein Gesicht nicht sehen konnten. „Na, der hat's aber eilig — was?“ lachte der Professor, und der Kellner machte wieder einen neuen Witz, und die Frauenzimmer baten um einen neuen Tanz.

Auf einmal schnupperte der Farmer von Iowa mit der Nase in der Luft. „Hier brandelt's,“ sagte er, „aus der Luke brandelt's —“

„Und der Kapitän,“ sage ich. Denn ich kannte den Kapitän. Ich hatte ihn schon oben an der Balustrade neben dem jungen Mädchen stehen sehen, neben der mit den großen Augen. Eine Weile ist es stumm. Ein Witz vom Kellner fällt ins Leere. Die Ziehharmonika quiekscht nochmals schüchtern. „Hör auf mit dem Gequieksche,“ sagte der Professor und horcht gegen die Luke hin. Und wir alle horchen mit ihm. Auf einmal kommen sie wieder heraus, alle drei, wie aus der Pistole geschossen. Und der Kapitän mit seiner breiten Brust atmet wie eine Dampfmaschine, stellt sich vor uns hin und schreit — nein, brüllt: „Was gafft ihr da, he? Was gafft ihr da — habt ihr noch nie gehört, daß an der Schiffsmaschine eine Schraube locker werden kann, he?“ Und dann stapfen sie weiter, alle drei. Und wir sitzen da und schauen einander an. Keiner will zuerst was reden.

„Allright, wenn der Käptn himself sagt,“ meint endlich der Barbier aus Chicago. „hm da — hm da — hm dada,“ macht plötzlich



Kardinal Rampolla auf dem Parade-Totenbett in seiner Wohnung aufgebaht.

Charles Trampus, Paris.

Alles schaute auf die Luke, die der Matrose offenstehen ließ. „Ach was,“ sagte der Kellner, „der Leibhaftige ist hinter ihm hergeschahren mit Pech und Schwefel — darum ist er auch so schnell gelaufen, der Matrose.“

Wieder lachen wir alle. Aber der Bauer aus Iowa schaut immer noch mißtrauisch auf die Luke und schnüffelt immerzu leise in der Luft. „Ich laß mich hängen,“ sagt er halblaut, „ich laß mich hängen...“ — Aber den Folgeatz bleibt er schuldig. Die Ziehharmonika macht einen langen Schnauer, und „hm da — hm da — hm dada...“ will der Tanz von vorn beginnen. Aber plötzlich poltern drei Menschen... rid — rad — rid...“ die Kommandotreppe herunter, schießen auf uns zu, verschwinden in der Luke...

„Das war wieder der Matrose,“ sagte einer von uns hinter dem letzten Quietschlaut der Ziehharmonika. — „Und der erste Offizier,“ setzte ein anderer hinzu.

wieder die Ziehharmonika, und zögernd kommt alles wieder in die tanzende Bewegung. Die Fröhlichkeit schwillt wieder an — wird noch stärker — noch lauter als vorher — als ob es irgend etwas zu beläuben gelte.

Da kommt der Obersteuermann gelaufen: „Zu Bett!“ schreit er, „zu Bett!“ Wichtig, es ist elf Uhr und Schlafenszeit. Die Leute steigen in ihre Schlafstellen hinunter. Vor mir geht der Farmer aus Iowa. „Ich laß mich hängen — hängen laß ich mich,“ murmelte er zwischen den Zähnen.

Er hatte seine Schlafstelle über mir. Es fällt mir auf, daß er die Hosen anbehält, heute. Eben will ich ihn was fragen, da sagt er: „Ich hab' etwas liegen lassen droben,“ und klettert aus dem Bett, vorbei an mir. — „Ich auch,“ sag ich instinktiv und schlüpfte in meine Hosen. Und dann krabbeln wir beide die steile Treppe wieder aufwärts, lösten die Falltüre ein wenig...

Dort vorne an der Luke zum Varentaum, an der Luke, die der Kapitän vorhin zugeworfen hatte, sehen Männer mit Laternen, mit Hämmern und blitzenden Nägeln, mit Berg...

„Rüt“, sagt der Farmer, „sie dürfen uns nicht sehen,“ und leise lassen wir die Türe herunter. „Haben Sie schon mal gehört,“ sagt er gedämpft zu mir im Abwärtssteigen, „daß die Schiffsmaschinen bei den Baumwollballen liegen — ich nicht.“ — „Sie wollen doch nicht sagen,“ gebe ich zur Antwort, „daß —“

„Hängen laß ich mich — und weiter sag ich nichts,“ brumnte er und sah mir scharf ins Angesicht beim Schein der Schlaflaterne neben unsern Betten. Ich bin lange wachgelegen, diese Nacht, lange, lange. Eine Szene fiel mir ein, eine Szene bei einer Baumwollmühle in



Großfeuer in der Münchener Hackerbrauerei in der Nacht zum 26. Dezember. Der Schaden beträgt eine halbe Million Mark. Nicolaus Müll, München.

Texas unten. Ich stand neben der Baumwollpresse, die mit einem ungeheuren hydraulischen Druck die Baumwollflocken in dem langen Holzschacht auf ein Zehntel Quantum reduziert, bis es ein kompakter Ballen war, fest und starr wie Holz und von Eisenstraff gespannt. Ich hatte an ein Band geführt — „Mit!“ machte ich, und schlenkerte die Finger.

„Heiß — was?“ meinte einer lachend, „ja, mein Herr, das ist der Druck, der ungeheure Druck.“ Das fiel mir alles scharf und plastisch ein in dieser

weißen Nacht. Übernächtlich stieg ich aus dem Bett und redete meinen Hals — der Farmer war schon aufgestanden, war schon oben. — Ich fand ihn auf einem Haufen Tausen sitzen. „Guten Morgen,“ sagte ich. — „Guten Morgen,“ sagte er, und deutete mit dem Finger auf die Tausen.



Vom Brand im Kriegshafen zu Portsmouth.

Central News, London.

Die Reste des Gebäudes, in dem sich ein Segelspeicher, ein Semaphoreurm und ein Lager für Tafelberge befanden. Der Schaden wird auf 20 Mill. Mk. geschätzt.

„Haben Sie die schon gestern hier liegen sehen?“ —
 „Nein,“ sagte ich. —
 „Ich auch nicht. Die lagen gestern dort drüben, und nicht hier auf der — auf der Luke.“

Ich fuhr doch zusammen. Und dann sah ich einen blanken Nagelkopf zwischen den Lauwindungen vom Fußboden her aufschimmern. — Berg lag umher, womit man Nigen stopft. „Ja, ja,“ nickte der Farmer mit einem grimmigem Lachen, „es ist schon so.“ — „Ja, aber warum löst man nicht mit Wasser?“

„Vöschien Sie mal tausend brennende und glimmende Baumwollballen auf einem Schiff mit Wasser, Herr,“ knurrte er. — „Aber gibt es denn kein Mittel, um zu —?“ — „Nur eines — und das ist hier prächtig angewendet: Luten zugenagelt und verdichtet, und vor allem — vor allem (hier hob er seine Stimme): Maul gehalten, Sie verstehen?“

Da tauchte hinter dem Berg von Tauen ein bleiches Gesicht hervor — der Kellner vom Waldorf-Astoria, der uns hier belauschte. Er warf die Arme in die Höhe und schrie: „Feu —!“

Mit einem Satz war der Farmer an seiner Kehle und drückte sie ihm zu. „Feiger Hund!“ murmelte er, und „rasch, rasch, zum Kapitän,“ raunte er mir zu.

Wie ein Windspiel lief ich die Kommandotreppe hinauf. Da kam er schon herunter, der Kapitän. Ich brachte kein Wort hervor. Aber am Gesicht sah er mir es an, daß er mir folgen müsse — müsse. Gott sei Dank — noch niemand war an Deck von unten. Mit einem furchterlichen Bauerngriff hielt der Farmer noch immer den Kellner an der Kehle.

„Wir beide,“ stieß er hervor gegen den Kapitän und wies mit seinem Kopf auf mich, „wir beide wissen, was da



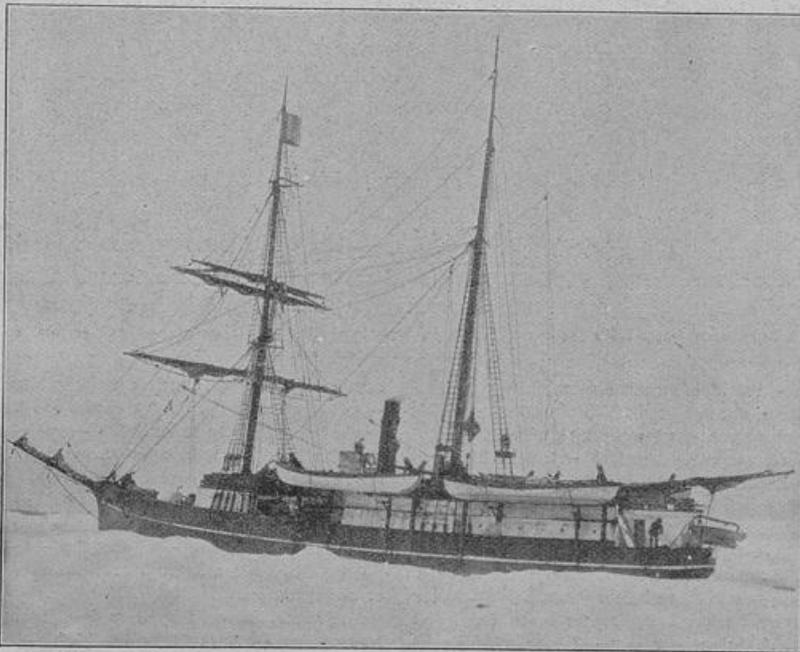
Landung des Flugmeisters Beck der Kondor-Flugzeugwerke auf dem Flugplatz Düsseldorf-Lohausen nach seinem Achtstundensflug am ersten Weihnachtsfeiertag 1913. A. Hoffinghaus.

So schleppten wir ihn auf das letzte Hinterdeck, da wo die Isolierkabine für ansteckende Krankheiten stand — um und um gepolstert — und da steckten wir ihn hinein, nahmen ihm den Knebel aus dem Mund, nachdem wir die Türe geschlossen hatten, worauf der Kapitän ihm nochmals unter das Gesicht trat.

„Sie sind krank — verstehen Sie — gefährlich krank — Sie bleiben hier, bis wir im Hafen sind — bis morgen — vielleicht auch übermorgen — ich schide Ihnen Essen — alles, was Sie wollen — Schreien hat keinen Sinn — Sie werden nicht gehört, verstehen Sie mein Lieber!“

Und dann warteten wir wieder draußen.

Der Kapitän schüttelte dem Farmer die Hand. „Einen Tag noch und einen halben,“ sagte er, dann ist alles gut — wenn keine Luft zu kamm, schwelt das Ding da branten nur ein wenig, verstehen Sie — schwelt — und die Handvollente von der Besatzung, die drum wissen, können schweigen — verstehen Sie — schweigen — wie Sie auch, meine Herren — guten Morgen!“ Und schon war er wieder auf der Kommandobrücke, vollkommen Herr der Situation und des feindlichen Elementes.



Das Schiff „Kantad“ des Dr. Stefansson,

Int. Ill.-Verlag.

der die kanadische arktische Expedition leitet, ist infolge schwerer Stürme vom Eis losgebrochen und wurde mit 25 Mann der Besatzung ins offene Meer getrieben. Stefansson selbst befindet sich mit einigen seiner Leute am Point Barrow, der Nordspitze von Alaska, mit wenig Verpflegung; das Schicksal des Schiffes und der Mannschaft ist unbekannt.

Herr im Himmel — das war ein Tag... „No ist unser friend, der Kellner?“ fragte der Barbier aus Chitago. — „Plötzlich krank geworden,“ log ich, „hatte einen Unfall heute früh — liegt in der Isolierzelle — niemand darf zu ihm.“

„Oh, wie schade — er hat immer gemacht so gute jokes — so gute Witze.“ — „Ja, und nur einen einzigen, der schlecht war,“ sagte ich, „und deshalb liegt er jetzt dabinnen.“

„Oh, wegen einer joke krank? Oh, thats nice — junger Mann, machen Sie auf jokes, hahahaha?“ — „Nein,“ sagte ich, „das ist Ernst.“

„Oh, ferr good — ferr good hahahaha.“

Am Abend wollten sie wieder Vieber haben. Aber ich sagte, ich sei heiser. „Verdamnte Biererei,“ sagte der Koch, und stieß mit dem Fuße an den riesigen Seilhaufen an. „Weiß der Teufel,“ sagte er, „warum sie jetzt die Seile da mitten auf das Deck gelegt haben, diese Schafsköpfe — ah, pardon —“

Er war mit dem Rücken an zwei Damen angestoßen. Ich erschraf.

Der grobe Schiffsloch hatte zugehört. „Brav,“ sagte er, „brav, daß Sie denen drüben keine Extravurst braten wollen,“ und klopfte mir auf die Schulter. Bei dem „Brav!“ mußte ich wieder an den Kapitän denken, heute früh.

Auf einmal kam der Obersteuermann, suchte mit den Augen im Kreis herum, entdeckte mich und sagte: „Der Kapitän läßt bitten.“

Mechanisch folgte ich dem Obersteuermann, und schon stand ich vor dem Kapitän in der Kajüte. „Ich habe noch eine Bitte an Sie,“ sagte er, „singen Sie heute abend bei unserm Abschiedsdinner, singen Sie.“ — „Aber —“ stotterte ich.

„Sie haben bewiesen, daß Sie rechtzeitig Schweigen können — beweisen Sie nun auch, daß Sie rechtzeitig reden — daß Sie singen können, wenn es not tut.“ — „Wenn es not tut?“ fragte ich erstaunt.

„Ja,“ sagte er, „es tut not. Sehen Sie, irgendwo hat unter den Kajütspassagieren verbreitet, die Leute im Zwischendeck seien ganz verkört — es habe sich etwas ereignet — etwas, was das ganze Schiff



Ueberschwemmung in Wolgast.

Int. Ill.-Verlag.

Die Sturmflut, die am 30. Dezember die ganze Küste Pommerns heimsuchte, zerstörte in Wolgast die Badeanstalt und die Amazonenbrücke und verhinderte den Betrieb im Schlachthaus.

Das war ja — Maud — das Mädchen mit den großen Augen. Und ihre Mutter wandte sich zu mir und bat in fließendem Deutsch: „Oh, wollen Sie uns heute abend ein paar deutsche Lieder singen — es ist capitains dinner — und wir wären sehr froh — wirklich sehr froh, wenn Sie kommen würden.“ Ich war verwirrt. Ich sah auf Maud. Sie hatte ihre Augen niedergeschlagen. Dann kam mir der Nachmittag in den Sinn, wie ich, am Kamin gelehnt, in mein Notizbuch einen letzten Brief an meine Lieben schrieb — wie ich an die letzte Flaschenpost dachte, der die Testamente und die Briefe im allerchlimmsten Fall anvertraut würden — wie ich voll Gedanken mit den Abfüßen meiner Stiefel gegen die Bretter klopfte, unter denen das Feuer glaskete und glimmte... singen —? jetzt —? „Nein,“ sagte ich entschlossen, „es tut mir leid, ich kann nicht singen heute abend.“

„Oh, wie uns das leid tut — nichts für ungut.“ Das Mädchen mit den großen Augen hatte es gesagt und mich voll angeblickt dabei. Sol mich der und jener, dachte ich, aber wenn sie mich vorher so angesehen hätte — ich hätte wirklich gesungen.

betrifft — ich vermute, einer der Matrosen hat nicht ganz dicht gehalten — wenigstens nicht so dicht, wie wir bis jetzt das Feuer — ah, die glimmende Baumwolle da unten halten — und — nun, Sie verstehen — wenn da heute, gerade heute abend, ein Mann aus dem Zwischendeck bei uns fänge — verstehen Sie — fröhliche Lieder fänge — dann wäre das Gerucht mit einem Schlag erstickt — wäre alles gut — und morgen — morgen (Herrgott, wie hob sich seine breite Brust), wenn wir dann im Hafen sind — ist alles gut — ist alles gut...“

Er hatte bei den letzten Worten ins Leere gestiert. Plötzlich sah er mich scharf an:

„Ich darf also auf Sie zählen! — In einer Viertelstunde — ich danke Ihnen — danke Ihnen herzlich.“ Und wieder drückte er mir meine Hand, daß mir alle Knochen trachten.

Drei Minuten darauf schloß ich meinen Koffer im Zwischenbedeck durch, legte meine besten Sachen an, kämmte mich, bürstete mich — so gut ichs ohne Spiegel konnte... Und dann stand ich im großen Speisesaal. Es glitzerte um mich her. Wie blind war ich. Mein Lebtage

war ich nicht auf einer feinen Soiree gewesen. Laute Schwirren um mich her. Kein Wort verstand ich. Auch als jetzt der Kapitän auf mich zukam und zu mir vor aller Welt ein paar Worte sagte, wollte die Blöde Befangenheit nicht von mir weichen. Ich ärgerte mich über mich selbst.

Da sah ich, wie am Büfett vorne ein Etward Num über einen Niesenpubbing goß — sah ich, wie er die Flüssigkeit anzündete — sah, wie die blauen Flammen lekten — in die Höhe lekten ...

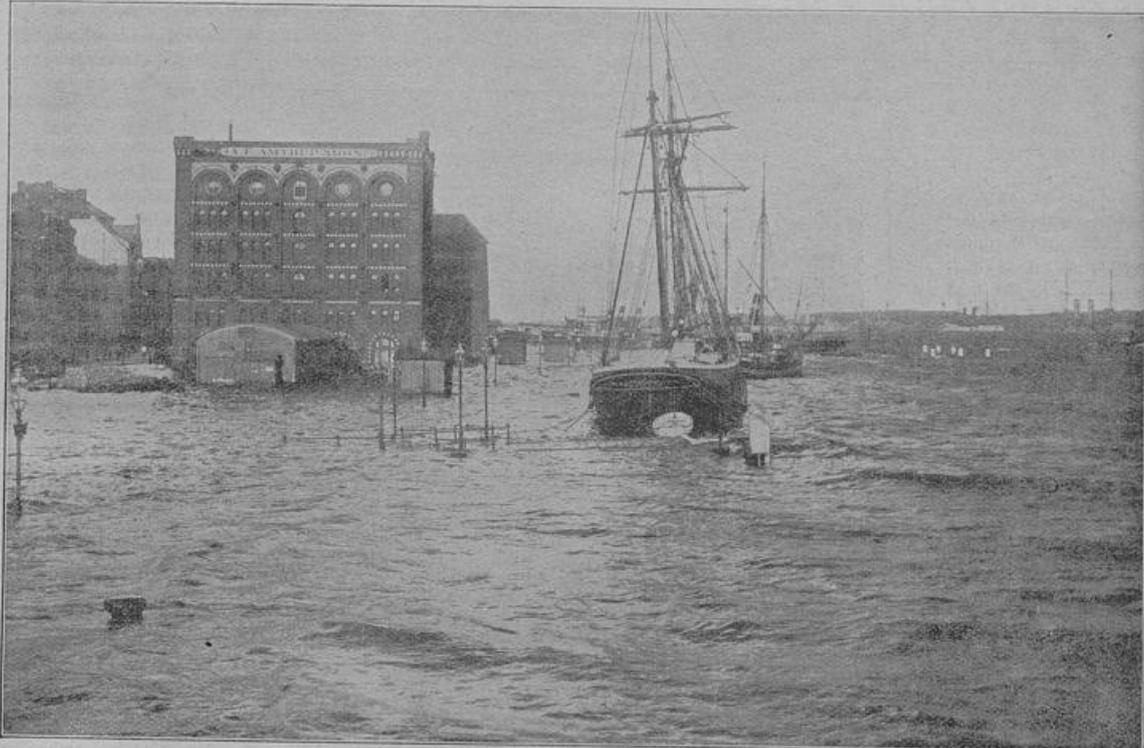
Unter meinen Sohlen fühlte ich es prideln. „Ich und der Kapitän, wir wissen es von euch allen hier im Saale, daß wir auf Flammen sitzen — wir — Ihr alle,“ schoß es mir durch den Kopf. Und mit einem Male war ich völlig unbefangen — was hatte es für einen Sinn, vor der illustresten Gesellschaft befangen zu sein, wenn die Flammen an den Füßen lekten? ...

Frei blickte ich umher. Deutlich sah ich alle Köpfe an den Tischen. Unbestechlich sah ich in das Lichtgestimmer. Sah ich auf die schillernden

Jetzt spürte ich es brennend heiß — nein, da war kein Zweifel — der lang zurückgebrängte Ruf, der Ruf „Feuer! — Feuer!“ troch mir langsam den Schlund herauf. Ich fing jetzt zu begreifen an, wie's dem armen Kellner heute früh zumute war. Aber mit einem lezten Willensaufgebot stopfte ich das Wort zurück — da ward mir schlecht — ganz hundeschlecht — ich sah noch, wie der Kapitän herzusprang, mich auffing, mit der Hand auf den Boden reichte — hörte, wie er mir ins Ohr flüsterte: „Aber es war ja nur die Heizung — die Luftheizung, auf der Sie standen ...“ Und dann schwanden mir die Sinne.

Als ich wieder wach war, fand ich mich in einer sonderbaren Lage: zwei Männer trugen mich, angekleidet, wie ich war, die lange Schiffstreppe herunter. Einer hatte mich am Kopfe, der andere an den Füßen. „Gott sei Dank“, sagte der eine, als ich die Augen aufschlug, „Gott sei Dank, daß Sie aufgewacht sind — wir sind fast die lezten.“

„Was — die lezten?“ fragte ich und fühlte mich wieder völlig,



Ueberschwemmung im Rieker Hafen am Wall. Der Damperverkehr zwischen den Fährorten wurde zum Teil eingestellt. H. Renard

Toiletten, auf die Kellner, auf den freundlich nickenden Kapitän —

Da — ganz direkt vor mir — wie hatte ich es aber auch nur übersehen können? — sah das Mädchen mit den großen Augen und blickte mich an. Und dann sang ich frisch und fröhlich — drei Volkslieder, drei schallhafte schmetterte ich in den Saal hinein — und dann noch eins — und schließlich noch ein fünftes. Und es war ein freundliches Widen und Klatschen und ein Danke schön — und Maud stand auf mit ihrer Mutter und sagte ein paar Worte, ein paar gute Worte — und der Kapitän stand auf und gab mir die Hand — gab mir die Hand so fest und so lange, daß ich tuscheln hörte — und dabei war ich zurückgetreten, um zum Abschied noch ein leztes, ein übermütiges Liedel zu singen. —

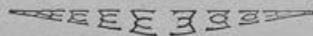
Ploßlich spürte ich ganz deutlich, wie meine Füße, wie meine Sohlen warm wurden — heiß wurden ... Um Gottes willen! das war doch nicht das Feuer — das Feuer von den Baumwollballen, die da brannten brannten — glimmten, wie der Kapitän sagte ...

munter. Da stellte sie mich auf die Erde und hielten mich. Und ich sah die „Patria“ vor mir, die im Hafen lag. Und ein Gebrause ist im ganzen Hafen. Dicht gedrängt stehen die Menschen und sehen alle auf die „Patria“.

Und die Feuerwehrl ist aufgefahen mit Spritzen und Schläuchen, die sie alle auf das Schiff gerichtet halten, aber ohne daß sie spritzen — ohne daß sich auf dem Schiffe auch nur die kleinste Flamme bemerken läßt. Und nochmals sehe ich das Schiff entlang und entbede den Kapitän, neben sich einen Mann mit dem Feuerhelm.

„Also sind wir nicht die lezten,“ will ich sagen. Und mit einem Male kommt mir die Erinnerung an all das Schredliche zurück, an das Feuer unter den Füßen, an die Lieder, die ich sang, während es im Schiffsbauch schwelte. ...

„Da — jetzt haben sie die Luze aufgehaßt!“ sagt einer neben mir. Und ich sehe, wie vom Schiffe eine Flamme, eine Niesenflamme in den Himmel schießt.



Ideale.

Von Marie Holzer, Innsbruck.

In einem kleinen Ort im Salzburgischen verbrachte ich einmal den Sommer. Die wunderbar hohen Bergspitzen der Alpen sehen in das kleine Tal rauschender Wälder, dunkles Schweigen ringsum, grüne duftende Wiesen und im Ort am blauen träumenden See das Volk der Bauern, bieder und gottesfürchtig, fleißig, treu und ehrlich. Nur des Sonntags ruht die Arbeit und im Festtagsstaat wallfahren sie von weither zur kleinen Dorfkirche. Aus einsamen Gehöften am Vergesrand, aus fernem Weilern. Die Männer mit dem frischen Hemdtragen in grünem Lodenwams und Hut, die Frauen in der breiten Seidenschürze und dem großen schwarzen Kopftuch, das zu zwei weiten Schmetterlingsflügeln kunstvoll geknotet ist. Und nach der Kirche, da lockt das Wirtshaus mit der Regelbahn, dem schäumenden Bier und kanten lärmenden Neben. Die Frauen aber gehen heimwärts zu Haus und Kind und Vieh. Der Mann vergißt der Woche Mähen und gönnt seiner Seele, seinem Herzen, seiner Lebenslust einen Tag der Freude und des Frohsinns.

Auf meine Frage, ob die Frau denn nicht auch ein Stückchen Sonnenlicht brauche, sagte mir einer: „Ne, ne, die Frau muß immer daheim bleiben, muß immer bei der Hand sein, wie der Besen in der Kammerede.“

Und unlängst blätterte ich in Ibsens Gedichten und fand dieses schöne, warme lichte Lied:

Dank.

An meine Frau.

Ihr Schmerz war, wenn
Nächte
Den Pfad mir verhüllt.
Ihr Glück, wenn die Nächte
Mein Hoffen erfüllt.

Ihr Heim an dem Meere
Der Freiheit liegt,
Auf dem meine Fähre
Sich spiegelt und wiegt.

Ihr Kreis ist der schwanken
Erscheinungen Troß,
Der meinen Gedanken
Gesflügelt entsproß.

Ihr Höchstes ist Walten
Der Gut meiner Brust;
Was stark mich gehalten,
Hat niemand gewußt.

Und weil ihre Treue
Stets still sich beschied,
So groß und erfreue
Zum Dank sie dies Lied.

Und wunderbar empfand ich die Stärke eines Gedankens, der in verschiedener Form, in verschiedener Tiefe und Leuchtkraft doch unsterblich in der Menschen Brust lebt. Was das Leben uns auch gebracht, was es gesündigt an dem Geist der Idee, wie wirtschaftliche Konstellationen, die Frauen hinausgejagt in den Existenzkampf, sie heimatlos gemacht und einsam, sie wie eine Gruppe hinausgewiesen

aus dem fest eingefriedeten Bezirk, wo des Gesetzes Auge wacht und schützt, ins Dunkel der Nacht, so lebt doch jenseits der Realität, unbeirrt und unbeeinflusst durch Erfahrung und Geschehen, ein Ideal, das man zu finden sucht wie die blaue Blume.

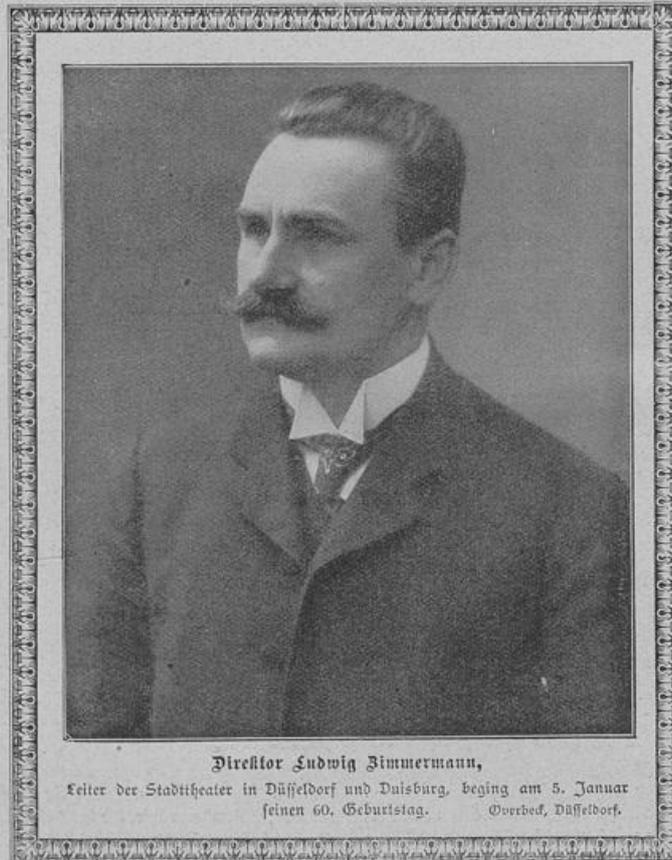
Die Frau als Bestatin gedacht, die die Drifflamme des häuslichen Herdes, das heilige Feuer der Treue hüten soll, unentwegt, unbeirrt. Und wenn der Mann manchmal davonschleicht, so soll ihm das Licht, das sie entzündet und ernährt, leuchten, so daß er wieder heimfindet nach wilden Abenteuern, nach Regen, die ihn müde gemacht. Sie ist die Erhalterin des Heimes, die Pflegerin der Kinder; was auch geschehen mag, sie muß auf ihrem Posten ausharren, wenn sie den Treuschwur leistet, das war der Gedanke, das Leitmotiv, das die Familie, die Häuslichkeit ins Leben rief und sie bis heute erhalten hat.

Eingefriedet war der Frauen Herz, ein hohes Gitter umspannte ihre Gedanken, und niemals rahl sich eines Wunsches arg Begehren über Wall und Mauer. Die Sitte sang ihr ein ewiges Schummerlied. Niemals ein Erwachen. Niemals ein Aufen. Fern lagen ihr Gewitter und Sturm. Nur das warme, keusche Lied der Treue klang in ihrem Innern. Die Seele weitet sich nur im Gebet. Die Phantasie glüht nur auf im Denken an das Himmelreich. Hier ist die Dienerin, hier hat sie eine heilige Mission zu erfüllen. Und dieser schöne Gedanke, den nicht die Prämissen des Lebens, den Manneswunsch und Mannessehnsucht geboren, lebt ringsum uns, tief und fest, in tausend Variationen und spottet allen Geschehens.

Der Entwicklung Wege, des Reichthums Schätze, die Erkenntnis vom Zerkücheltsein der Frauenseele haben das Ideal nicht zu erschüttern vermocht, das Wunsch und Hoffnung geboren und das immer wieder neu ersticht, auf dessen schwanken Grund

täglich neue Häuser gebaut werden. Und alles Wissen scheitert an dem ehernen Fels des Glaubens, daß jenes Priestertum tief, tief in der Natur der Frau begründet liegt, nicht daß Gesetz und Sitte, Gebräuche und Wünsche sie so geformt.

Wie das Wort Ideal — idea — Nichtlinie bedeutet, so sind es immer Wünsche, die uns den Weg zu Idealen weisen, sie sind die ferne Antwort auf unseres Sehnsüchtes leises oder lautes Fragen. Sind das Ziel, das uns Wünsche und Interessen führen. Und deshalb sind immer die Ansteten oder Hilfsbedürftigen diejenigen, die Ideale aussteden müssen, die, die ihr Ziel erreicht oder deren erfüllte Wünsche keine Intenität mehr haben, die, die Fahne senken müssen.



Direktor Ludwig Zimmermann,

Feiler der Stadttheater in Düsseldorf und Duisburg. beging am 5. Januar seinen 60. Geburtstag. Oberbeck, Düsseldorf.